

Stockholm. Der bekannte schwedische Professor der Nationalökonomie E. Hedqvist kam dieser Tage zurück von einer Reise

nach Deutschland, Holland, England, Frankreich und der Schweiz, wo er die wirtschaftlichen Verhältnisse des Krieges studiert hat. In einer Unterredung sagte er: „Deutschland ist ohne Zweifel das Land, das sich augenblicklich am besten stellt, und alles deutet darauf hin, daß Deutschland, so lange es wüthet, aushalten kann. Hollands Kriegsvorbereitung ist traurig, aber Holland verdient ungeheuer durch den Krieg. Englands Einfluß in Holland ist sehr groß. In England hatte man vor dem Kriege nichts getan, um die Industrie den Kriegsverhältnissen anzupassen. Die Munitionsfabrikation ist verhängnisvoll. Die letzte große Anleihe gab nicht, was man erwartete, obwohl man sie ein Klasto nicht nennen kann. Englands Oberklasse und Mittelklasse sind vollständig mobil gemacht; zur Verteidigung des Landes aber nicht die Arbeiterklasse, die noch nicht vollständig versteht, was es für das Land gilt. Die Streiks sind gefährliche Symptome, welche eine vollständige Verzweiflung beweisen. In Frankreich merkt man sofort, wie übel es steht. Die Staatsfinanzen befinden sich in einem jämmerlichen Zustand; die Industrie leidet durch die deutsche Okkupation. Es ist zweifelhaft, ob Frankreich jemals wirtschaftlich aufleben wird; aber dessen ungeachtet verdankt der fürchterliche Haß gegen Deutschland jeden Gedanken an Frieden. „Ich bin überzeugt“, sagte der Professor, „daß nur politische und militärische Gründe dem Krieg ein Ende machen können, nicht wirtschaftliche. Man darf überhaupt die Hoffnungen auf einen baldigen Frieden nicht auf Spekulationen über wirtschaftliche Erschöpfung der kriegführenden Staaten bauen.“

Ein Neutraler über Hindenburg.

Im „Allgemeinen Handelsblatt“ vom 25. Juli schreibt Hr. H. über den Feldherrn u. a.:

Er scheint ein weiser Mann zu sein, und verdient wohl den Namen eines Schlachtenlenkers. Gleich Widder ist er nur Soldat, will nichts anderes sein. Nicht Literatur, sondern Geschichte macht er mit Eisen und Blut. Das Zweckmäßigste, Nützlichste, Wirklichste war seine Strategie. Bei Tannenberg zeigte er, daß auch in der verzweifeltsten Lage keine alten Studienresultate nicht verloren gingen und daß er — trotz belächelter gewordenen Reitens und seiner nicht lauten Art im Frieden — ein trefflicher Feldherr war. Die Erfahrungen, die man einsehen, empfand er nur als Last. Er wünschte Ruhe, um seine Pläne der Wälder gemäß auszuführen. Mit Geduld und Ausdauer überwand er große Schwierigkeiten; auch bei Rückschlägen wußte er den Mut seiner Truppen; der nach alles gut machen konnte, lebendig zu erhalten. Schwer sind seine Anforderungen, aber das Beste ist, daß er nach dem verlorenen. Da er gegen sich selbst am strengsten ist, wird ihm blindlings gehorcht. Von ihm spricht man, von „Hindenburg“ schlicht. Ohne alle Titelatur für die Soldaten ist er der Mann, der weis, was er will, und es ausführt. Jetzt wieder hat er mit einer in der Weltgeschichte unerreichten Glückseligkeit die Millionenheere in Ordnung in einer Weise bewahrt, die, wenn erfolgreich, die höchsten Lorbeere verdient. Ruhig und unerschrocken führt er mit geschickter Unterführung aus, was er einst auf der Karte studierte. Hindenburg ist ein Mann der Tat, ein Schmeißer, der still plant und weiß, daß Wort und Werk ganz verschiedene Dinge sind. Große Worte verabscheut er; er tut, was er will, und kommt ein Hindernis davon, so verfährt er besser. Ohne Literaturkenntnis zu sein, verhält er sich doch kongenial zu Worten.

Großes Wort, es streckt nicht nieder.
Probleme strahlt die feinen Bogen.
Schonmut tödtet wie der Welt nicht;
Werke besser sind als Worte.
Probleme wiegt nicht Handeln auf.

Eine Mahnung an die Belgier.

Der Generalgouverneur in Belgien, Generaloberst v. Bissling, hat am 18. Juli an die Bevölkerung des Landes einen „offenen Brief“ erlassen, worin er sie zur patriotischen Mitarbeit am Wohle Belgiens ermahnt. Er erklärt darin, als Generalgouverneur führe er die Verwaltung des Landes, nicht um einen persönlichen Drang nach Gewalt Herrschaft nachzugehen, auch nicht ausschließlich zu Ruhm und Frommen des Deutschen Reiches, sondern in Erfüllung seiner Pflicht, dem besetzten Belgien gegenüber bestehender Pflichten. Aus diesem Grunde dürfe und müsse von jedem belgischen Staatsangehörigen, insbesondere von den Behörden des Landes, erwartet und verlangt werden, daß man die deutschen Verordnungen, die öffentliche Ordnung und das öffentliche Leben im Lande wiederherzustellen, unterstützen. In vielen Stellen gehe dies auch bereits, aber vielfach begegnete die Mahnung des Generalgouverneurs immer noch einem offenen oder geheimen Widerstand. Es scheint der Wahn zu herrschen, als sei es eine patriotische oder menschliche Tat, sich den Verordnungen der deutschen Besatzungsmacht entgegenzustellen, vielleicht würde auch die Befürchtung, daß bei einer etwaigen Wiederherstellung der früheren staatlichen Verhältnisse diesen Gefahren drohen, die sich willfährig zeigen. Beide Auffassungen aber seien belagungsunwürdig und beruhten auf grundlegenden Fälschungen oder auf nicht zu verhehlenden Charaktereigenschaften. Die immer das zukünftige Schicksal Belgiens sich selbst, gegenwärtig fische Belgien tatsächlich und auf Grund der völkerrechtlichen Sagenheiten unter deutscher Verwaltung. Der dieser Verwaltung sich willfährig erweilt, beweist nicht der belgischen Wille, sondern vornehmlich seinen eigenen Väterlande, wer ihn widerstehe, schade ausschließlich seinem Vaterlande. Von niemandem werde eine Abkehr von seinen Idealen oder eine für eine heuchlerische Verneinung seiner Überzeugungen verlangt, aber von allen sei die Anerkennung des tatsächlichen Zustandes zu erwarten, nämlich daß die Verwaltung nach Kriegs- und Vorkriegszeit die Pflicht und das Recht habe, das Land zu verwalten und die Behörden des Landes wie auch seine politischen Führer, geistliche und weltliche, zur Mitarbeit heranzuziehen. Jedes religiöse, politische und nationale Glaubensbekenntnis werde geschützt, jede deutsche Minderheit, woher sie auch komme, beachtet, aber die Pflicht war, gegen diejenigen rücksichtslos einzuschreiten, die offen oder heimlich die Ordnung stören oder verhindern. Die Wiederherstellung des öffentlichen Lebens zu verhindern. Ohne Ansehen der Person werde der Generalgouverneur diejenigen zur Rechenschaft ziehen, die sich ihm mit Wort und Tat widersetzen, und soweit sie sich am Belgien eines öffentlichen Amtes befinden, von diesem entfernen. Von dem gefundenen Sinne der

Wer trägt die Schuld?

Roman von E. Seppert-Ringer.

7. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Die Heimkehr des jungen Paars stand bevor. Alle Herzen waren voll Freude und jubelten der Herrschaft entgegen. Die Dorfbewohner gedachten der jungen Gräfin etwa wie einer geliebten Fee; persönlich kannten sie dieselbe noch nicht, aber viele Charakterzüge, die von dem weisen, edlen Sinn der jugendlichen, schönen Frau zeugten, waren im Laufe der Zeit bekannt geworden.

Man hatte mit dem Grafen gekämpft, weil er gar so lange der Heimat fernblieb. Selbst der Stammhalter wurde unter Wollens heiserer Stimme geboren. Doch nun war jede Mißstimmung vergessen und kalte Freude, frohe Erwartung beherrschte all die liebenden Herzen.

Das Automobil, in dem nur die Gräfin-Mutter Platz genommen, setzte sich in Bewegung, um die Heimkehrenden abzuholen.

Alles war aufs beste zum Empfang vorbereitet. In Gruppen standen die Leute willkommen und erzählten manch hübsche Anekdote aus Alphas Anwesenheit. Aus jedem Wort klang die Liebe und Verehrung zum Herrn.

Vor einer Hand absteigt hinter einem Gesträuch von duftendem Jasmin verborgen — Gerb Jachuk, der Schwiegersohn des Herrs, des Wirtes zum Steinbrun.

Die Leute achteten nicht auf den jungen Mann. Seine Abwesenheit machten ihnen bekannt; sie hielten ihn für nicht ganz rechnungsfähig. Da er keinen laßig fiel, so hatte auch niemand etwas gegen ihn einzuwenden.

Freudlich munterte man sich über seine feierliche feierliche Wahl. Wer man hatte sich doch an den Anführer gewöhnt und respektierte ihn als den Gebieter der Gegend.

Hätte man Gerb Jachuk haben gesehen, wie seine Augen unheimlich funkelten, sein hübsches Gesicht sich verzerrte, so würde man ihn sicher mit Gewalt von hier fortgeführt haben.

Bevölkerung Belgiens und ihrer Reiter aber sei zu hoffen, daß diese ausfallenden Worte solche Auffassungen beilegen und die Erkenntnis verbreiten werden, daß die deutsche Verwaltung dem Interesse des Landes zu dienen verstrebt ist und eine wahrhafte Befähigung vaterländischer Gefinnung in den kriegigen Zeitläuften allein in der Mitarbeit an den Aufgaben und den Zielen des Generalgouverneurs bestehen kann.

Tages-Rundschau.

Die Kaiserin in Ostpreußen. Die Kaiserin traf Mittwoch früh in Allenstein ein. Dort liegt die Kronprinzessin in den Schlämmen der Kaiserin. In Allenstein fand auch ein Empfang Hinkenburgs statt. Die Weiterreise nach Reidenburg erfolgte in Begleitung des Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten.

Die Lage der Reichsbahn befriedigend. In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbahn führte der Vorsitzende, Vizepräsident des Reichsbahndirektoriums v. Gieseler, an Hand der vorliegenden letzten Wochenübersicht aus, daß die Lage der Reichsbahn im Zusammenhang mit der überaus günstigen Entwicklung der wirtschaftlichen und Geldmarktverhältnisse in Deutschland als in jeder Hinsicht befriedigend angesehen werden könne.

Die Kriegskosten der Großstädte.

Berlin hat im Juli an Mietbeihilfen 1 407 000 Mk. ausbezahlt. Das bedeutet gegenüber dem Juni eine Steigerung um rund 300 000 Mk. Die Mietunterstützungen blieben im Monat Januar noch etwa 257 000 Mk., danach 500 000 Mk., 600 000 Mk. und erreichten im Mai eine Höhe von 761 000 Mk., im Juli von 1 113 000 Mk. Diese Zahlen ergeben, daß die früher veranschlagte Höhe des Jahresbetrags für die Mietbeihilfen erheblich überschritten wird und zeigen, wie hohe soziale Kosten der Krieg den großen Städten auferlegt. An Kriegs- und Arbeitslosenunterstützungen hat Berlin bis Juni 42 1/2 Millionen ausbezahlt.

Erste Unruhen in Indien.

WB na. A. M. f. r. d. m. 28. Juli. Eingegangene amerikanische Zeitungen enthalten folgende Nachricht aus Manila vom 5. Juli: Offiziere und Soldaten des eingelaufenen spanischen Postdampfers „Alcanta“, welcher unterwegs von Manila, Cebu, Ceylon und Singapur berührt, berichten über erste Unruhen in ganz Indien. Mehrere Aufstände haben stattgefunden. In Colombo sollen verhaftete Eingeborene von englischen Truppen streng bestraft sein, nachdem mehrere Engländer ermordet und die Häuser geplündert worden waren. Das Kriegsrecht wurde verhängt und die Europaer bewacht und die militärischen englischen Unterthanen in die Arme eingeleitet. Es wurden Vorbereitungen getroffen, die weißen Frauen und Kinder nach Australien oder in die Heimat zu bringen. In Singapur riefen die Behörden alle englischen Unterthanen zwischen 20 und 30 Jahren zu den Waffen. Auch unter der eingeborenen Bevölkerung im Norden von Borneo herrscht Unruhe.

Sozialberichte u. kasentische Nachrichten.

Wiesbaden, den 29. Juli 1915.

Das Eisener Kreuz erhielten: Leutnant d. R. Wilhelm Schreiner im Inf.-Reg. 99. Am Tage seines 50. Geburtstages (Feldwebel-Leutnant) Gobel im Feldart.-Regt. 111. Beamter der Firma Kalle u. Co.

Die Verordnung über das Branntwein-Verkaufsverbot an Sonntagen veröffentlichen wir im amtlichen Teil der heutigen Nummer. Gastwirten und Verkäufern von Branntwein im Kleinhandel wird empfohlen, diese Verordnung in ihren Lokalen auszuhängen, wofür wir Sonderabzüge zum Steuerpreis von 10 Pf. angelerzt haben. Sie sind in unserer Bekäftsstelle Rathhausstraße 16 zu haben.

An dem gestrigen zweiten Ferienpaziergang beteiligten sich ungefähr 800 Kinder, die wider frohen Mutes und unter Gesang aus- und einogen. Das Wetter war glücklicherweise günstig geworden, so daß die kleinen sich nicht umsonst freuten hatten. Mitre Rückende, die das erste Mal zulage getreten waren, hatte man durch neue Anordnungen befriedigt und so waren alle Teilnehmer recht befriedigt.

Der 41. Jahre alte Fuhrmann Philipp Stiel von der Waldstraße erlitt gestern einen Armbruch und wurde nach dem Paulinenstift in Wiesbaden gebracht.

Requirierte Pferde aus Belgien werden abgegeben seitens der Landwirtschafskammer am Samstag, den 31. Juli vorm. 11 Uhr in Wiesbaden auf dem Exerzierplatz vor der Artillerie-Kaserne.

Mit Rücksicht auf die zum Teil unbefriedigende Futtermittel-ernte und die hohen Preise der Kraftfuttermittel werden die Viehhalter gut tun, sich Futterertrag aus den Saats- und Gemeindefuttermitteln zu sichern. Wir verweisen auf den Erlass des Landwirtschaftsministers vom 11. d. Mts., der in den landwirtschaftlichen Blättern erschienen ist.

Die Ausfuhr der diesjährigen Zweiten-ernte verläuft leider von Woche zu Woche. Nach der letztjährigen überreichen Ernte war wohl von vornherein auf einen reicheren Ertrag in diesem Jahre nicht zu rechnen; immerhin zigten die Bäume strichweise einen ziemlich guten Bestand. Zwei Lärchen wüthen jedoch zusammen, um die Ernte sehr in Frage zu stellen. Einmal kam für die nach der letzten reichen Ernte doppelt erschnittenen Bäume der Regen zu spät, so daß die halberdorrten Fruchtstücke die starker werdenden Früchte nicht mehr tragen konnten. Mehr denn je fallen die Zweiglein vor der Reife ab, so daß der Boden unter den Bäumen mit halberdorrten Früchten wie überflutet ist. Dazu kommt noch der gegenwärtig an den meisten Stellen herrschende kalte, aufsteigende Nebel, der den Bäumen sehr schadet. Auch die Kuppen nehmen zur Zeit sehr überhand. All diese Umstände wirken zusammen, daß die ziemlich reichen Fruchtansätze zum weitaus größten Teil vor der Reife abfallen. Glücklicher Weise stehen die Birnbäume allenthalben um

Aber alle warteten mit gesteigerter Spannung auf das Eintreffen der gräßlichen Herrschaften mit dem kleinen Stammhalter. Endlich, murrte Gerb, kommt die Stunde der Vergeltung. Endlich kann ich Rache üben für die mir angetane Schmach, für mein verfluchtes, zerkümmertes Dasein.

Die Fäuste geballt, die dunklen Augen in wildem Horn ins Kreere gerichtet, in gebückter Stellung, wie springbereit stand Jachuk auf seinem Platz.

Kautes Hurrarufen verkündete das Nahen des Autos, das sich in langsamem Tempo näherte.

Und — Gerb Augen erweiterten sich, wie Wahnsinn packte es ihn — da sah er endlich wieder Erikas halbesüßes Antlitz, nur kleiner, bezaubernder noch als damals — die Anspole hatte sich zur herrlichen Rolle entfaltet.

D. wie glücklich die junge Frau auslief, wie sonnig ihre blauen Augen leuchteten, als sie die jubelnden Grüße und Zurufe erwiderte, wie sie mit echt mütterlichem Stolz auf ihren Jungen blickte, ein rotbackiges Bäckchen von dreizehn Jahren, welches der Graf auf seinen Knien knaufte. Es wollte nicht stillen und stampelte mit Händen und Füßen, dunkelblondes Kraushaar überhüllte die reine Stirn, es war des Vaters getreues Ebenbild, von der Mutter hatte es nur die großen, blauen Augen, und die strahlten wie zwei kleine Sterne.

Die gräßliche Familie bot ein Bild des reinsten Familien-glücks. Die schöne, junge Herrin eroberte sich alle Herzen im Fluge, ein reizendes Lächeln umschwebte den rosigen Mund, man sah es ihr an, wie innig sie sich freute, endlich in der Heimat zu sein.

Der vordere Teil des Autos wurde durch eine von Glösmänden umhüllene Kutze gebildet, deren Fenster man jetzt heruntergelassen hatte.

So konnte man Erikas süßes Gesichtchen ungehindert bewundern. Wie ein lieber Engel erschien sie den Weibern, doch auch des Grafen wie Rännechtel blieb nicht ohne Eindruck.

Die Glöden läuteten, jubelnde Hochrufe ertönten, Tschentücher wehten und Blumen und Kränze türmten sich um das Gefährt. Wie durch eine magische Kraft vorwärts getrieben, schloß

es besser, und die Hausfrauen riefen sich schon jetzt statt der lieblichen Zweigleinmalen für die ebenso gute Birnmarmelade ein.

Die Ueberfällung der Eisenbahnzüge. Ein Erlass des Verkehrsministers. Wegen der Ueberfällung der Eisenbahnzüge wendet sich Minister Dr. v. Seeliger an einen jeden herausgegebenen Erlass. Danach wird insbesondere darüber Klage geführt, daß in den D-Zügen, die täglich noch und von der Front haben, die Militärpersonen vielfach keinen Platz finden und sich daher gezwungen sehen, in den Waggons zu stehen oder in den höheren Wagenklassen Platz zu nehmen. Auch den Anhang der Reisenden werde auch die pünktliche Abfertigung der Züge häufig in Frage gestellt. Unter Hinweis auf frühere Erlass ordnet der Minister erneut an, daß die zuständigen Oberbeamten sich persönlich davon überzeugen, ob, besonders bei den von Militärpersonen benutzten Zügen, die getroffenen Maßnahmen ausreichen und den berechtigten Ansprüchen der Reisenden Rechnung tragen. „Gerade in der jetzigen Zeit“, so führt der Erlass weiter aus, „ist es nicht eines jeden bei der Zugabfertigung ständigen Beamten, unausgesetzt dafür Sorge zu tragen, daß die Abfertigung des Verkehrs einwandfrei erfolgt. Die Zugführer und Stationsvorsteher sind wiederholt darauf hinzuwirken, daß sie in erster Linie dazu berufen sind, Anregungen zu Maßnahmen zu geben, die zu einer ordnungsgemäßen Bewältigung des Verkehrs dienen können, und ferner, daß sie sofort Meldung erteilen, sobald sie häufiger bei einem Zuge eine Ueberfällung oder ungenügende Befriedigung beobachten. Wo Ueberfällung festgestellt wird, sind sofort die erforderlichen Maßnahmen zu treffen. Für die Militärpersonen sind in den Zügen ausreichende Wagen bereitzustellen, die, soweit es noch nicht gelungen, in ausfallender Weise zu bezeichnen sind. Für die scharfe Trennung der Militärpersonen von den übrigen Reisenden ist Sorge zu tragen. Auch durch die Mitgabe ausreichender Begleitpersonals bei den Zügen wird sich der Verkehr besser regeln und bewältigen lassen. Eingehender Prüfung bedarf es, ob die Militärpersonen nicht in geeigneten Fällen besonderen Zügen zugewiesen sein könnten. Gegebenenfalls sind sofort entsprechende Fahrpläne für beschleunigte Militärpersonenzüge im Einvernehmen mit den Vorkommandanturen zu vereinbaren und mir zur Genehmigung vorzulegen. Die für die Benutzung dieser Züge notwendigen Anordnungen der militärischen Kommandostellen werden dann durch Vermittlung des Herrn Reichsbahndirektors erteilt werden. Es ist ferner binnen zehn Tagen die Befehle der wichtigsten Schnell- und Eilzüge nach den Jahresergebnissen des Monats Juli in einfacher Form anzugeben. Die Berichte der regelmäßigen Zählergebnisse für den Sommer wird hierdurch nicht berührt.“

Wiesbaden. Der Landrat und Beigeordnete Heinrich Fischer war seiner Zeit, weil er gegen das Verbot des Laubensfliegens gehandelt haben soll, zu einem Tag Gefängnis verurteilt worden. Er ließ beim Kassationsgericht Berufung einlegen und die Sache wurde zur nochmaligen Verhandlung an die Strafkammer zurückgewiesen. Die Verhandlung ergab, daß der Angeklagte in gutem Glauben gehandelt hatte, da er das Verbot nur auf Briefkästen bezog. Er wurde deshalb von der Strafkammer freigesprochen und alle Kosten der Staatskasse auferlegt.

Köfel von Born, die beliebte komische Art unseres Residenztheaters, wurde an die Münchener Kammerspiele engagiert.

Zu dem am Samstag stattfindenden außergewöhnlichen Ferienpaziergang hat der Kommandeur des 80. Landwehr-Infanterie-Bataillons in lebenswunderlicher Weise die Bataillonsmusik zum Aussehen zur Verfügung gestellt.

Stollte. Bei dem Brande in der Champagner-Kellerei Mathias Müller, von dem wir gestern schon meldeten, handelt es sich um den alten historischen Freiherren von Schörrichen Hof, der von der Kaiserin wieder geschicklich getreu vergerichtet wurde. Gerade war man erst mit der Erneuerung fertig geworden, als nun das gefährliche Element die Arbeit und Ruhe vernichtete. Der Betrieb der Kellerei ist in seiner Weise beeinträchtigt. Wie wir hören, soll der abgebrannte Bau wieder im alten Stil aufgebaut werden.

Stollte. Außer dem Brande hat sich gestern hier noch ein weiteres und zwar bedauerlicherweise ein außerordentlich schweres Unglück ereignet. Mit einem Segelboot wurden vier zur Besatzung kommandierte Soldaten nach der vor Eitelitz liegenden Insel übergeführt. Der starke Sturm machte so hohe Wellen, daß verheerend viel Wasser ins Boot lief und plötzlich brach der Sturm das Segel ab. Das Boot wurde infolgedessen voll Wasser gefüllt, kenterte und die vier Soldaten samt dem 15-jährigen Fuhrmann stürzten ins Wasser. Es gelang in dem Wellengang leider nur, den Fuhrmann und einen Soldaten zu retten, während die drei anderen ertranken. Dieser bedauerliche Unfall ruft allerorts herliche und aufrichtige Teilnahme hervor. — Die ertrunkenen Soldaten gehörten dem 1. Jäger-Bataillon des 3. Brandenb. Inf.-Regts. an; es waren die Kanoniere: Lehner Weber aus Sauerhausen, Kaufmann Moritz aus Frankfurt a. R. und der Landwirt Klingelhöfer aus Eibelshausen b. Dillenburg. Weber und Moritz sind verheiratet.

Höchst. Zwischen Sindlingen-Zellheim und Höchst wurde auf den D-Zug Köln—Frankfurt—München am Dienstag nachmittag mit Steinen geworfen, die eine Fensterhebel zertrümmerten. Da die Behörden auf dieser Straße des öfteren vorzukommen, mußte der Angelegenheit ganz energisch auf den Grund gegangen werden.

Frankfurt. Der „Verein für Frauenbildung und Frauenkultur“ hat im städtischen Kunstgewerbemuseum eine Spinnausstellung eröffnet. Ihr Zweck ist, die Herstellung der Spinn in Deutschland zu fördern. Die bedeutendsten deutschen Spinnschulen haben ausgestellt, wie die Schächle Spinnschule in Schmeckerg, die deutsche Spinnschule in Berlin, die Spinnschule der Fürstin Plag und die Glätsche Spinnschule. Man sieht sehr schöne Arbeiten, jedoch der Zweck der Ausstellung erreicht werden dürfte.

Auf dem Viehmarkt am letzten Montag verkauften ein Rehger aus Haffenburg und ein Koller aus Schaafheim zwei Bullen für 2475 Mark. Die beiden Händler hatten die Tiere zuvor in einem Doise bei Haffenburg für 1700 Mark eingekauft. Sie verdienten also bei dem Geschäft 775 Mark oder rund 45 Prozent.

Gerb aus seinem Versteck hervor, aus unheimlichen, im Fieberwahn glühenden Augen starrte er auf Mutter und Kind. In diesem Moment gemachte ihn Erika, sie wurde totentbläht und konnte einen Schreckenslaut kaum unterdrücken. Ihr Atem stockte, ein solches Entsetzen empfand sie beim Anblick dieser heruntergekommenen Gestalt.

Jachuk stand wie zum Sprunge bereit und erinnerte an ein wildes, hinterlistiges Tier. Unwillkürlich legte die Gräfin ihr Hand wie schützend auf das Haupt ihres Kindes; da erlangte ein irres Lachen des eintönigen Lunkers und blitzschnell war er hinter dem Gebüsch verschwunden.

Niemand außer der jungen Gräfin hatte den Vorgang bemerkt. Der Graf oder sah sie aus jählich besorgten Augen an. „Die Reife hat dich sehr angegriffen, mein Liebling, es wäre besser gewesen, wir hätten gestern noch einmal unterwegs gestoppt.“

Schon war man vor der Treppe angelangt; die Gräfin wurde einer Antwort überhoben.

Der Ortopäde empfing die Herrschaften und hielt eine kurze aus dem Herzen kommende Ansprache.

Graf Reichenbach antwortete mit bewegten Worten und dann Lurte der junge Gefährte der jungen Gräfin die Hand drücken.

Auch ich danke für das liebevolle Willkommen, das Sie uns bereitet haben, sagte sie mit lieblichem Grinsen; ihre Stimme klang noch in der Nachwirkung des furchtbaren Schreckes, ihnen und allen welche uns heute bewelken, daß wir in Schlußlicht hier erwartet wurden. Es soll mein erstes Bemühen sein, das Vertrauen, welches man mir, der Fremden, entgegenbringt, zu verdienen. Die Hilfsbedürftigen werden allezeit eine tatkräftige, gütige Schloßfrau an mir haben.

Wiele hörten das innige Versprechen und gaben ihren Dank in stürmischer Weise Ausdruck. Und die Unterwelt pflanzte sich fort von einer Gruppe zur anderen, und noch lange nachdem die Herrschaften unter dem blumengeschmückten Schloßportal verschwunden waren, besprach man draußen das wichtige Ereignis und pries laut die Schönheit und Güte der jungen Gräfin.

(Fortsetzung folgt.)

Mein. In der letzten Stadtratsversammlung wurden die Haushalts-Voranschläge der Stadt für das Rechnungsjahr 1918 beraten. Von einer eingehenden Beratung wurde abgesehen und nur kurze Erklärungen von den Fraktionsvorsitzenden der Parteien abgegeben. Sämtliche Räte waren mit dem Antrag des Bürgermeisters und des Finanzausschusses einverstanden, daß die bisher vorgesehenen Abhebungen auf gemeinnützige Betriebe und Unternehmungen in diesem Jahre unberücksichtigt und die aussschlagende Steuererhöfung auf 100 Mark Steuernwert des Vermögens von 27 auf 29,25 Btg. und der auf 1 Mark flüssige Einkommensteuer zu erhebende Umlage von 132 Btg. auf 144 Btg. zu erhöhen. Die Sozialdemokraten erklärten, sie hätten es für richtig gehalten, wenn die bisherigen Abhebungen weiter erfolgt und der Reibbetrag von 900 Btg. durch eine Steuererhöhung gedeckt worden wäre. Die Haushaltsvoranschläge wurden schließlich einstimmig angenommen. In der anschließenden weiteren Sitzung wurde ein Antrag zur Wortordnung angenommen, nach dem von der Zivilkammer auf dem Wochenmarkt erst nach 9 Uhr von den Prozentanten kaufen. So wurde dabei mitgeteilt, daß festgestellt wurde, daß die Händler nach Eintopf der Waren von den Prozentanten mit 100 % höher überkauft. Auch der Kreis hat eine Wortordnung erlassen, um dem Lebensmittelwucher für den Kreis zu steuern.

Vermishtes.

Verbrechergestill im Schaufenster. In der Nacht zum Montag drangen zwei Einbrecher in ein Zigarrengeschäft in Berlin ein. Die Diebe erbrachen die Ladentasse und hatten sich aus den Vorratsräumen reichlich versehen. Gegen 2 Uhr kam ein Schutzmann auf seinem Dienstwege an dem Laden vorbei und sah, daß in dem Zigarrengeschäft eine elektrische Tischlampe aufleuchtete. Er fand die Ladentür offen und ging in den Laden hinein. Dort waren die Einbrecher gerade beim Einpacken der gestohlenen Sachen. Der Beamte holte den einen Einbrecher hinter eine Kiste heroor, während der andere mit einer Eisenfange auf ihn losging. Der Einbrecher wurde durch den Dienstrevolver der Schutzmanns aus einem Kniegelenk wirksam gehalten. Als der Beamte

W3. Auf den Schlachtfeldern am Dnjepr. Wenn man sich mit der selbstherrständlichen Ruhe der gewaltige Verkehr in den Flappernorten sich vollzieht, in wie musterhafter Ordnung die oft 10 Kilometer langen Kolonnen an einander vorüberfahren — aus dem ganzen 2400 Kilometer, die ich hinter den Fronten der Armeen, Wägen und Linien zurückgelegt habe, gab es auch nicht ein einziges Mal eine Störung — wenn man die Sicherheit beobachtet, mit der die zahlreichen Wägen dieses Kleinbetriebes ineinander greifen, weiß man, daß der Friede von 1812, mit dem die Kuffen legi, aus der Not eine Tugend machend, ihren Rückzug zu pfeffern brohen, für unsere Truppen keine Schreden haben kann. Auch es wird den Segenszug unserer Heere nicht aufzuhalten vermögen. In würdiger, echt deutscher Weise wurde der Erfolg des Tages der Lich gefeiert. Da war kein Ueberhohang, kein Dhräselgefingeln. In schlichten, kernigen Worten die erstenlichen Errungenschaften der heutigen Kämpfe kennzeichnend, dankte der General seinen vorden Truppen. Dann flangen nach einem feurigen Hurra aus der Werdhöchsten Kriegsherrn die Gölzer zusammen. Es war schon zehn Uhr vorüber, als wir uns erhoben. Man hatte freundliche weise ein Quartier für uns in einem Bauernhause des benachbarten Dorfes ausmüßig gemacht. Doch die Tussicht, unsere Kenntnisse von der russisch-galizischen Dienstweise in besonders ergiebiger Nähe bereichern zu müßen, ließ uns die nachtlische Heimfahrt trotz mancher Fährlichkeiten verlockender erscheinen. Freilich waren es an 120 Kilometer bis zu unserem Standquartier beim D. O. K., zum Teil auf schlechten Feldwegen mit halbschlechten Brüden und ein halbes Duzend Meilen weiter östlich standen die Russen immer noch derselben des Dnjepr. Aber der Mond schien so hell und die milde Nachtlust war so erfrischend nach der Schwüle des Tages. So furbelten wir an. Eine herrliche Nacht die ersten Stunden lang. Leider sollte die letzte Stunde noch eine traurige Ueberrastung bringen. In phantastischen Formen, von den Strahlen des Mondes wie mit einer Wurreole umrandet, bauten sich vor uns im Gölde die Berggruppen der Karpaten auf. In den Bächen und Teichen glühten und lunkelte es. Wägenstummeln, wenn der Donner der Kanonen nicht gewesen wäre, der von Karbofons heftig unaufhörlich zu uns herüberbrach. Wir kommen durch ein Drischall. Doppelt graußig reifen sich die fahlen Schornsteine, die allen von den verbrannten Wohnstätten übrig geblieben sind, in die bläuliche Nachtlust auf. Da — wäsdem dem verlosthen Ge-

Ein Abend im Lager. Zur „Champagne-Kriegszeitung“ hat ein ungenannter Mitarbeiter einen hübschen Stimmungsbildbericht beigesteuert, den er Ein Abend im Lager betitelt, und der einen kleinen Voriss aus der Front übernimmt, einen farbigen Widerspruch zum wechselnden Frontleben: Schon beginnt die Sonne nach dem seitwärts unseres Lagers gelegenen Hügel hinabzurollen, hinter dem sie in Kürze versinken wird. Von der Höhe des Lagers blickt man weit über die Ebene des gegenseitigen Landstriches, der mit so großen Anstreng den Namen „Champagne“ führt. Trotzlich kann sich der Blick nicht mit ungetriebener Freude dem Genuß der im Abenddämmerlicht glänzenden Landschaft hingeben. Erstörte Trümp, von der Einwohnerschaft verlassen, unbefallte Beden, steht mit hohen Gras bestanden, Wiesen, in denen die Granaten tiefe Trichter hinterlassen haben. Noch kann man den Dörfern deren Trümmer hinter Bäumen und Hecken hervorwölben, den ehemaligen Wohlstand ansehen. Vergnügt sucht das Auge einen Menschen, der nach friedlicher Arbeit seinem Heim anstrebt, Tiere, die ihre Schritte dem Stall zuwenden. . . . Hier Soldaten liegt man vereinzelt auf den Wägen, die unser Lager mit den hinter der Front gelegenen Ortschaften verbinden, Reiter, Wägen mit Lebensmitteln für die Truppe, mit Munition, Bausgerät. . . . Die Champagne hat den ganzen Tag schwer gearbeitet. Jetzt hat sie einige Stunden Ruhe, bis bei Einbruch der Dunkelheit der Marsch in den Schützengraben angetreten wird. Mit feinem Murren hat mancher die Arbeit begleitet. Eine durchwachte Nacht im Graben, den Tag über auf den harten Böden der Unterstände, vom Einbruch der Nacht bis zum Tagesgrauen gekämpft, und nun auch die Angst der Ruhe dienenden Tage zum größten Teil mit Arbeit ausgefüllt. Dabei sind nur die wenigsten der Compagnie an harte Handarbeit gewöhnt und Schaufel und Hacke wollen sich nur schwer der Hand fügen, die bisher nur Feder und kleines Handwerkszeug gemeißelt hat. Aber jeder kennt ja den Spieß und das Endgel der Arbeit. Gibt es doch, an Stelle der Erbhöhlen, in denen die Serraden der Ratten und Mäuse um so manchmal den Schlaf geraubt haben, wohlfeile Hütten, geräumige Heimstätten für Menschen zu schaffen, in denen mit noch manchem Monat, vielleicht gar den Winter auszuhalten fallen. Und tatsächlich zeigen uns schon die bereits fertigen Hütten den Lohn der Arbeit. Da braucht man sich nicht mehr durch den Eingang zu zwingen, mit steubigen Stiefeln auf dem Stroh der eigenen Baracken und auf der des Nachbarn herumzutrompeln, da versteht jeder der Wdg sein Ziel, der den früheren Unterstand „Walla Bist“ dich e' bische“ taufte. Und nun, wenn man gemächlich von den Unterständen sitzt, eine Liebesgabenzigare im Mund, im heiter angeregten Gespräch mit den Kameraden, da ist auch jeder Groll vergessen, und das wohlige Gefühl des Bewußtseins der getanen Arbeit bemächtigt sich unser. Da erscheint auch unten an der Straßeneingangs schon der bekannte Wagen mit den hellen Gelbback, und wenige Minuten später ertönt der erlebte Ruf. „Le Stompagnie Post empfangen!“ Auf's höchste steigt die Spannung, die sich je nach dem Ausfall in Enttäuschung oder Freude entläßt. Aber auch die Enttäuschten freuen sich mit den Vergnügten, denn wir sind eine Familie, in der der Beglückte nicht den Dankschrei des Einzelnen, sondern den der Familie

Sihnen willst nicht Ruhm und Ehre, mit den Kaiserkränzen davon in der Front, ihnen ist's nicht vergönnt, heranzukommen und den Feind, mit ihm die Kräfte zu messen, ihm niederzurufen, den Sieg zu entreißen. Für sie ist Arbeit das Gebot jeder Stunde, Arbeit Tag um Tag, von früh bis spät, in Sonnenbrand und in Regensturm. Gar selten einmal, daß ihnen ein Ruhetag vergönnt werden kann, und der muß dann auch noch dazu dienen, Wägen und Bekleidung wieder in Ordnung zu bringen.

Fast unmittelbar hinter der Front der kämpfenden Heere treffen wir die Aemterungsabtheilung. Es ist das eine vollkommen militärisch organisierte Truppe. Während vor aller Augen unversehrt von den heißen Winden des ganzen Vaterlandes unsere Tapferen in der Front marschieren und kämpfen und fliegen, perchtet in der Stille ein zweites großes Heer mit nicht weniger

Die heutige Ausgabe
umfaßt 4 Bände.